

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 72 (1978)
Heft: 12

Rubrik: Wo die Anemonen blühn...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lauf H. Hägi, Direktor der Kantonalen Sonder Schulen Hohenrain, Hochdorf LU, und H. Weber, Vorsteher der Berufsschule für gehörgeschädigte Lehrlinge und Lehrtochter der deutschsprachigen Schweiz, über das Thema «Rehabilitation der Gehörlosen» sprachen.

Ein ökumenischer Gottesdienst unter Mitwirkung der Pfarrer U. Vögeli, Lenzburg, und E. Brunner, Burg im Leimental, ging am Sonntag den Vorträgen voraus. Direktor Hägi verstand es, die wesentlichsten Bedürfnisse der Gehörbehinderten und die Anliegen ihrer wirksamsten Betreuung sichtbar zu machen. Er sieht nicht nur materielle Werte, wie zum Beispiel jene der Wiedereingliederung, sondern vor allem auch ideelle und solche psychologischer Art. So sagte er unter anderem: «Unser Tun darf nicht nur geleitet werden vom Verstand, sondern ebenso vom Gemüt oder, wie Pestalozzi sagte, mit Kopf, Herz und Hand. So erreichen wir eine vollendete Harmonie zwischen den von der Behinderung her eingeschränkten Möglichkeiten und dem angestrebten Lebensziel.»

Rehabilitation ist nicht nur Eingliederung in die Wirtschaft

Der Begriff Rehabilitation habe seit dem Zweiten Weltkrieg eine verbreitete Resonanz gefunden und sei, wie «Integration», zu einem Schlagwort geworden. Zu sehr habe man aber bisher nur die wirtschaftliche Seite der Eingliederung betont, wenn von Rehabilitation die Rede war. Rehabilitation müsse jedoch vielmehr eine sinnvolle Lebenserfüllung in den verschiedenen Lebensgemeinschaften ermöglichen. Daran seien medizinische, pädagogische und beruflich-soziale Massnahmen beteiligt. Zusammenfassend könnte man sagen, Aufgabe und Ziel der Rehabilitation sei das Erreichen von körperlichem, psychischem und sozialem Wohlbefinden, dies trotz der Behinderung. Ein ausschlaggebender Punkt ist ausserdem nicht nur die Eingliederung in die Wirtschaft, sondern in die Gesellschaft schlechthin, denn auch die Gehörlosen brauchen Kontakte respektive Kommunikation. Sie müssen teilhaben können am kulturellen Leben einer Volksgemeinschaft. Vielen unter uns falle es leider schwer, im Umgang mit Gehörlosen die Schriftsprache zu verwenden. Abschliessend machte der Referent — sich auf eine Untersuchung stützend — die Feststellung, die volle Integration, also die Eingliederung Gehörloser in das Kulturleben der Hörenden, sei nicht möglich. Was hingegen die berufliche Eingliederung betrifft, so sei das Ergebnis bisheriger Bemühungen recht erfreulich. Es sei erstaunlich, dass die Gehörlosen ihre Situation als positiver empfinden, als wir allgemein annehmen.

Was trägt die Berufsschule zur Rehabilitation bei?

H. Weber warf einen Blick in das Schulungswesen und die Praxis der Berufsschule für gehörgeschädigte Lehrlinge und Lehrtochter des deutschsprachigen Landesteils. Vermittelt wird sowohl Allgemeinbildung als auch berufskundliches Wissen in 37 berufskundlichen Abteilungen. Ueber die Hälfte der Schüler besuchten die Oberstufenschule und bringen bei der Eingliederung ein solides Wissen mit. In einem breiten Fächer der beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten werden die Schüler auf eine

durchaus nicht leichte Prüfung vorbereitet; diese wird erfahrungsgemäss vom weitaus grössten Teil der Lehrlinge bestanden. — Der zweitägige Anlass in Lenzburg stand unter dem Vorsitz von Dr. iur. G. Wyss, Rechtsanwalt in Bern. Am Samstag wurden die aus der ganzen Schweiz hergereisten Delegierten im Stapferhaus von Dr. Martin Meyer, Lenzburg, begrüsst und mit einem vom Regierungsrat gespendeten Ehrentrunk willkommen geheissen. Beim Zentralvorstand und anderen Organen gab es ausserhalb des leitenden Gremiums einige geringfügige Mutationen.

Im Rückspiegel

- Bundesrat Furgler war zur Besprechung von Sicherheitsfragen in der Terrorbekämpfung in Deutschland.
- Bundesrat Aubert war in Wien. Er sucht bessere Zusammenarbeit mit unserem Nachbarland Oesterreich.
- Hochwasser haben in Süddeutschland Millionenschäden verursacht.

Wo die Anemonen blühn...

In meiner Heimatstadt war es früher Brauch, an schönen Frühlings-Sonntagen mit den Eltern in die Maiensässe zu wandern. Maiensässe sind Weiden. Dort hinauf wird das Vieh getrieben, bevor es in die Alpen geht. Sie liegen bei uns etwas über 1000 m hoch. Das Vieh weidet den ganzen Tag. Nachts bleibt es in den Hütten. Die Milch wird täglich ins Tal geführt.



In etwas vorgerückterem Alter wurden diese Ausflüge für uns Buben etwas zu langweilig. Offenbar spürten wir ähnliche Triebe wie das liebe Vieh vor der Alpfahrt. Wir machten uns auf in die höheren Regionen. Mit dem Stock in der Hand, dem Rucksack auf dem Buckel und dem Hut auf dem Kopf ging es flink bergan. Ja, der Hut spielte seine grosse Rolle. Heute tragen ihn nur noch die Hirtenbuben zum Schutze vor Unwettern. In die Hutränder steckten wir dort oben die schönsten Alpenblumen: weisse, gelbe und Pelzanemonen, Enzianen und Alpenrosen. Sie alle wuchsen dort oben in Massen. So geschmückt wie eine Heerkuh an der Alpentladung mit ihrem Kranz, kamen wir dann in die heimatliche Stadt. Und wir hatten es ähnlich wie die Heerkuh. Wir schritten auf unseren zwei Beinen ebenso stolz daher wie sie auf ihren vier. Und wir waren ebenso der Ansicht, alle Leute bestaunten nur uns mit unserem Blumenschmuck auf den Hüten. Und

*dunkle Alpenrosen glühn,
unsere Augen schauen,
schauen in der Tiefe Blauen*

wir hatten ebenso die Hoffnung, man rede über unsere Leistung, natürlich nicht als stärkste oder beste Milchkuh, aber als mutiger Bergsteiger. Die Pracht auf unseren Hüten war nur zu bald dahin. Wir aber blieben darüber hinaus noch für einige Zeit die Helden. Wir bildeten uns das wenigstens ein, also glaubten wir es. Und es heisst ja: «Der Glaube kann Berge versetzen.»

Und heute?

Es ist nicht mehr wie damals. Es kann ja nicht mehr so sein. Die Menschen ändern sich. Durch ihren technischen Fortschritt haben sie auch das schöne Bild des Frühlings geändert. Die Schwebebahn bringt die Menschen mühelos in die Höhe. Und fort, verschwunden ist in wenigen Jahren die ehemalige, herrliche Blumenpracht.

Edelweiss

In meine gleiche Bubenzeit gehört auch eine Bergtour mit meinem Onkel und meinem Vetter Paul. Mein Onkel wanderte tüchtig bergan. Wir zwei schlenderten hinten drein. Es war so sommerlich heiss. Wir zwei hatten uns so viel Wichtiges zu berichten. Der Abstand zwischen dem Onkel und uns vergrösserte sich mehr und mehr. Paul wusste zu genau, dass sein Vater unser Nicht-nachkommen nicht gerne hatte. Auf einmal sagte er: «Du, der Vater sitzt ab und wartet sicher auf uns. Bom, bom, Unwetter naht!» Wir waren darauf gefasst. Statt dessen sagte mein Onkel ganz freundlich: «Schaut, hier zwei Edelweiss, für jeden eines. Ihr dürft hier euer erstes Edelweiss pflücken und auf den Hut stecken.» Diese Freude.

Am Abend gingen wir zu Thomi, einem Nachbar meines Onkels, in den Stall. Das taten wir in unseren Ferien fast jeden Abend. Da und dort durften wir helfen. Und fast immer gab es kuhwarme Milch zu trinken. Ungewohnt

war an diesem Abend, dass wir die Hüte auf unseren Köpfen hatten. Das musste doch auch unserem Thomi auffallen. Er aber wollte unsere Edelweiss einfach nicht sehen. Wir waren wirklich sehr enttäuscht.

Heute wird man an dieser Berghalde oben keine Edelweiss mehr pflücken können. Der technische Fortschritt der Menschen hat ihre Standorte weggeräumt. Trax und andere Maschinen haben hier die Pisten für den Skifahrer gebaut. Ungehindert kann er auf den glatten Schrägen seine Schwünge ziehen. Er hat keine Zeit, über den «technischen Fortschritt» nachzudenken. So rasch wie möglich geht's hinunter und mit dem nächsten Bähnchen geschleppt oder gefahren wieder hinauf.



Warum verlocken die Alpenblumen den Wanderer, sie zu pflücken?

Einmal ist es die leuchtende Farbe der Blüten. Denken wir an die tiefe Bläue eines Enziens oder an das leuchtende Rot der Alpenrose. Die starken Farben müssen die Insekten anziehen. Wie schnell ist der Sommer in diesen Höhen dahin. Diese satten Farben verführen eben auch den Menschen. Er pflückt sich Sträusse. Die Insekten suchen sich Nahrung. Zugleich dienen sie der Vermehrung der Blumen. Es gibt Pflanzen, die nur von bestimmten Insekten befruchtet werden. Der Aufbau der Alpenblumen ist zum Glück so einfach, dass jedes Insekt der Befruchtung und damit der Vermehrung dient. Es kann aber sein, dass schlechte Witterung, stürmische Tage den Insektenflug nicht gestatten. Dann kommt es in der Regel zur Selbstbefruchtung. Nicht nur die Farbe, auch der starke Duft zieht die Insekten an. Nicht nur sie, auch wir riechen gerne an einem Männertreu.

Es gibt wenige Pflanzen, die in der Alpenregion in die Höhe wachsen. In fetten Alpenwiesen finden wir den hochwachsenden Eisenhut. Er enthält Giftstoffe und wird vom weidenden Vieh nicht gefressen. Vorherrschend in den Berggebieten sind die Polsterpflanzen. Ihre Wurzeln graben sich in den Boden ein. Sie dehnen sich in die Breite aus. In den Felsen suchen sie den Weg in

Ritzen und Spalten und umklammern jede Rauheit des Gesteins. Die Wurzeln haben die Aufgabe, die nötige Nahrung für die Pflanze aus dem Boden aufzunehmen, zu lagern oder weiterzugeben. Sie haben auch die Aufgabe, der Pflanze den nötigen Halt zu geben, dass sie in Sturm und Wetter nicht umkomme.

In einer Höhe von ungefähr 2500 m über Meer beträgt die schneefreie Zeit 1 bis 2 Monate. Da darf man von einem Rennen der Pflanzen mit der Zeit, mit Wind und Wetter, der Rauheit des Klimas sprechen.

Das Edelweiss ist vor allem im Oberengadin eine beliebte Pflanze als Grabschmuck. Es fällt uns sofort auf, dass diese Blumen auf den Gräbern viel höher wachsen und die Stöcke buschiger werden. Es fällt uns aber auch auf, dass sie gar nicht mehr so schön sind. Es sind keine Edelweiss mehr, wie wir sie in unseren Bergen kennen.

Schriften und Plakate machen uns auf den Pflanzenschutz aufmerksam. In den Tageszeitungen lesen wir: «Immer mehr Wanderer und Spaziergänger sammeln auf ihren Ausflügen grosse und bunte Blumensträusse. Schon nach wenigen Tagen landet diese Blumenpracht in Abfallen. Lassen Sie doch die Blumen bitte an ihrem Ort stehen.»

Und noch einmal zur Technik

Schaut man alte Stiche meiner Heimatstadt an, sieht man eine kleine «städtische Siedlung», umgeben von Obstgärten, Weinbergen und Wald. Die Ringmauern sind nun schon lange gefallen. Das kleine Städtchen ist zur Stadt angewachsen.

Etwas, das man früher nicht kannte, fällt mehr und mehr auf. Einfachste Maiensässhütten sind von Feriengästen im Sommer bewohnt. Die Menschen fliehen aus den Städten nicht nur in die altbekannten Ferienorte, sondern noch weiter und weiter hinauf. Auch Klubhütten werden mehr und mehr zu Feriengaststätten. Kam man früher auf steilen, schmalen Wegen in die Maiensässe, fährt man heute auf ordentlich breiter, kurvenreicher Strasse mit dem Auto hinauf. Ehemalige Landstrassen werden Autostrassen oder gar Autobahnen. Wege werden zu Strassen.

Wir müssen hier auch die Kraftwerkbauten erwähnen. Grosse Stauteen haben ganze Vegetationen in unseren Alpentälern vernichtet.

Man sagt uns, schon frühere Generationen hätten Raubbau an der Natur getrieben. So habe man Wälder gerodet, um Weiden und Wiesen zu erhalten. Man brauchte Brenn- und Bauholz. Und es brauchte riesige Mengen Holz für

Schmelzöfen, die man heute nicht mehr kennt. Die Pässe: Bernina, Albula, Lukmanier, Oberalp, Furka, Grimsel und Simplon, die früher bewaldet waren, sind heute waldblos.

Und wie ist es denn mit dem Weiterausbau der vielen Skipisten an den vielen Orten, zu denen hinauf man sich fahren lassen kann? Da werden ganze Pflanzenteppiche vernichtet. Man hat auch darauf aufmerksam gemacht, dass man in gewissen Gebieten dadurch den Murmeltieren ihren Lebensraum raubt. An die kleinste Lebewelt, die da kriecht und krabbelt, denkt man noch gar nicht. Hoffentlich kommt man mit dem Pflanzen- und Tierschutz hier nicht zu spät!

Da folgt gleich der Einwand, das Vieh in den Alpen verderbe auch die Pflanzendecke. Dieser Einwand ist berechtigt. Durch den Weidgang wird vieles vertreten. Durch den Frass wird das Stehenbleiben giftiger oder Gift enthaltender Pflanzen gefördert. Seit die Alpweiden genutzt werden, sind sie in ihrem Ertrag gar nicht zurückgegangen. Sie sind auch nicht von giftigen, nutzlosen Pflanzen überwuchert worden. So schlimm ist es also mit dem Weidgang in unseren Alpen nicht.

Und die Menschen?

Nicht das Vieh, die Menschen haben die Edelweiss am Calanda und am Montalin ausgerottet. In früheren Jahren traf man auf gewissen Alpenpässen immer wieder Hirtenbuben an. Sie verkauften kleine Sträuschen Edelweiss. Mancher Franken floss so in ihre Taschen. Es war ein Zuschuss zum mageren Hirtenlohn. Das sieht man heute nicht mehr. In den betreffenden Alpen weiss man ganz genau: Es ist verboten. Wo man die weissen Sterne findet, wissen die Hirtenbuben heute noch.

«Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter»

So sagt ein wahrer Spruch. Die Hirtenbuben wurden verklagt. Das Gericht brummte ihnen empfindliche Geldbusen auf. So hörte dieses Geschäft ziemlich rasch auf. In gleicher Weise sollte man alle Uebertretungen auf dem Gebiete des Pflanzenschutzes bestrafen. Ich bin überzeugt, dass man von solcher «Gefahr» bald überall spricht. Und damit wird das Gesetz erst seinen Zweck erfüllen.

Freuen wir uns an den vielen schönen Alpenblumen, und lassen wir sie stehen. Sie leuchten in den Bergen oben, oben in ihrer Heimat schöner als in der schönsten Vase auf dem Stubentisch. Alles Pflücken von Alpenpflanzen trägt zur Verarmung der Natur bei. EC.